

Biblioteka
U. M. K.
Toruń

80777

Friedr. Junck.

Bem
oder
der Empfang der Polen zu
Frankfurt a/M.
1832.

1

2472.

Ad 1001 80

B e m.

Ober

E m p f a n g d e r P o l e n

zu
Frankfurt am Main.

Dargestellt

von

Friedrich Fund.

Fund

79472
Hanau,

bei **Friedrich König.**

1832.



Für diejenigen Leser, denen die drei ersten Buchstaben des Titels ein Stein des Anstoßes sind, bemerke ich, daß jedes Lebehoch, welches den Polen gebracht wird, ein Schuß ist auf das morsche Gebäude der Legitimität. In vorliegendem Büchlein wird nun ziemlich laut gerufen oder, wenn man will, grob geschossen; und da Dem ein Reister ist auf dem groben Geschütz, so führt das Büchlein seinen Namen.

Somit wäre der Stein weg vor den Füßen des Lesers und vom Herzen des Verlegers. Wenn der Leser sich noch an andre Steine stößt, so kann ich ihm nicht helfen.

Einleitung.

1.

Das Volk steht auf, der Sturm bricht los.

Jede große Völkerbewegung hat ihre Freunde und ihre Gegner. Vornweg sind alle Fürsten, deren Thron nicht auf Gerechtigkeit gegründet ist, sammt dem Troß bezahlter Tagelöhne, der Windstille im öffentlichen Leben über die Massen hold; sie und die Masse der Papierspeculanten hassen jeden Aufschwung des Volkes wie das Feuer. Am lautesten und ergößlichsten äußern ihren Haß die Papiermännchen, welche für die neumodischen Statthalter Gottes daselbe sind, wie die Bettelmönche für den altmodischen; sie bez

trachten die Welt, wie einen Ameisenhaufen, in welchem sie, ihre theuren Papierpuppen hin- und herschleppend, sich für die wichtigsten Personen halten. Nächst jenen drei Menschenforten sind jedem Umschwung im Leben der Völker nicht wenig gram die gemästeten Schlingel, welche von großen Erschütterungen Löcher in ihrem Geldsack besürchten, und die alten Kindsköpfe, die nicht gern zweierlei Luch sehn.

Die ruhmreiche Empörung der Franzosen im Juli 1830 hat verhältnißmäßig sehr viele Freunde gefunden. Daß die lebenskräftige Jugend allerwärts von der Nachricht des Kampfes der drei Tage wie berauscht war, darf die Nachwelt nicht wundern. Außer ihr gab es aber noch viele andere Menschenarten, welche über den Sturz der Nachkommen Ludwigs XIV. und über die neue Gestaltung der Dinge recht seelenvergnügt waren. Dahin gehören die Legionen der evangelischen Schlafhauben, denen ein Stein vom Herzen fiel, als sie den Jesuitenteufel die Flucht ergreifen sahen; ferner die Gözen-

diener Napoleons, welche im Geist schon ein Kaiserlein Napoleon auf dem Thron des französischen Reiches sahen; ferner die wortkramenden Französer, denen eine Republik mit einem Wohlfahrtsausschuß oder einem Direktorium lieber ist, als ein Reich mit einem König, der so viel Gewalt hat, wie der Präsident in Nordamerika. Endlich schmunzelten auch die Ritter vom Geldsack dazu, daß ein so schwerer Mann, wie Laffitte, sich an den schwebenden Wagebalken gehängt hatte und eine Bürgschaft für die neue Ordnung der Dinge gab.

Alles war in Freude und Hoffnung. Die jugendkräftigen Männer (unter welchen auch Grauköpfe) erwarteten, daß auch anderwärts bald der Ruf der Freiheit erklingen würde; die Schlafhauben, denen der Boden unter den Füßen gewankt hatte, trösteten sich schon, daß doch nicht Alles in Trümmer ginge; die Feinde der Freiheit standen im Geist auf den Zinnen der Burgen in Flandern und Hennegau und lugten, wie der Luchs, hinüber nach dem Pantheon in Paris, auf wel-

hem das dreifarbige Banner der Freiheit flatterte — und, so Gott will, noch manch Jahrhundert lustig flattern wird. Pötzlich knallte es in Brüssel. O weh! wie wankte da abermals den Schlafhauben der Boden unter den Füßen! Wie ward es dem Luchs grau und blau vor den Augen! Die Männer von Herz und Sinn sahen recht gut, daß in Brabant der Teufel sich an den Wagen der Freiheit gespannt hatte und denselben in Dreck zu führen suchte, sie erkannten aber auch, daß unser Herrgott das Leitseil handhabte also, daß sich der Teufel etliche Ecksteine von seiner Höllenpforte zusammenfuhr.

Jetzt regte es sich hin und wieder auch in Deutschland. »Nein! das geht zu weit!« schrienen die Schwachköpfe, die bei ihrem Schoppen Wein sich loben

— ein Gespräch von Krieg und Kriegesgeschrei,
Wenn hinten weit in der Türkei

Die Völker auf einander schlagen. —

und auf den Kanzeln wurde trefflich viel Legitimitätswasser verwaschen.

Unter diesen Umständen erscholl die Kunde vom 29. November in Warschau. Den achten Männern schwoll das Herz vor Freude bei dem Gedanken, daß ein so schmähtlich niedergetretenes Volk sich wider seinen Würger erhob. Die evangelischen Schlafhauben zuckten die Achseln, als sie hörten, daß in Rom zur Bezeugung der Theilnahme an Polen das römische Kreuz über das griechische gezeichnet worden. Die demokratischen Wortfrämer fanden ein Haar in der Sache, weil der Adel an der Spitze stand. Eben so erging es den geschniegelten Herren, welche meinen, der Geldsack adele den Mann. Selbst ein sonst verständiger und wackerer Mann äußerte: es möchte besser gewesen sein, wenn der polnische Aufstand erst dreißig Jahre später ausgebrochen wäre, binnen welcher Zeit sich ein freier Bürger- und Bauernstand gebildet haben würde. Als ob so etwas unter einer russischen Regierung möglich wäre! Leute von guter Gesinnung, vielem Wissen und schwachem Glauben trübten sich die Freude durch den Gedanken an den alten

polnischen Reichstag. Wohlhabende Herren, die viel polnische Lotterieloose im Kasten liegen hatten, jammerten und fluchten in ihrer Verblendung unserm lieben Gott. Von den Erzschlafhauben will ich gar nicht reden.

2.

Zur Wehr! zur Wehr!

Die Polen haben sich die Achtung und Bewunderung ihrer Feinde und der Gleichgültigen erzwungen. Die Schwachgläubigen sahen bald, daß der neue polnische Reichstag ein ganz anderes Ding war, wie der alte. Die heldenmüthige Aufopferung der polnischen Frauen, Jungfrauen und Kinder thaute selbst manches eisige preussische Herz auf. Die, welche für ihre polnischen Loose zitterten, ließen es sich nicht übel gefallen, daß unter dem Donner der russischen Kanonen in Warschau die Ziehung pünktlich vorgenommen ward. Ein bedeutender Handelsmann in christlichen Wolken versicherte mir unter einem Schwall von Unsinn: er sehe mit wahrer Lust den Kampf der Polen an, als einen Kampf für

ganz Europa wider die Barbarei des Nordens. Die Ritter vom Geldsack mußten das Maul halten, und welcher Demokrat nicht ganz vernagelt war, der mußte gestehn, daß die polnische Ritterschaft sich ihre Sporen verdiene, ebenso wie die Bürger- und Bauerschaft. Und die Männer, welche Glauben hatten von Anfang an? Lebhaft wird mir immer vor der Seele stehn jener Morgen, an welchem ich erfuhr, wie der gute Ritter Dwernicki zum ersten Mal dem Geismar seine Lanzen zu versuchen gab; ich weiß, was ich damals fühlte, das fühlten viel tausend Gleichgesinnte. Der preussische Storch aber mit seiner imposanten Stellung klappte vor Wuth, als er so viel Jugend sah im polnischen Volke; endlich nahm er den russischen Iltis auf den Rücken und trug ihn durch das Wasser, mit welchem Gott das Polenland geschirmt hatte. Da ward manch schöne Erinnerung aus frühern Jahren getrübt. Richard von Gneisenau, einst der Stolz Deutschlands, endete ruhmlos seine Laufbahn; der Name Scharnhorst ward ein

Gespött vor den Leuten; es rissen die letzten schwachen Bande der Zuneigung, mit welchen Deutschland noch an Preußen geknüpft war. Fortan mögen Russen und Borussen zusammenstehn als Feinde des deutschen Volkes.

3.

O heil'ger Adler! Stutigroth
färbt sich dein silberweiß Gefieder.

Der erste Mai des Jahres 1831 ist ein schwarzer Tag. An diesem Tage brach die Lanze des guten Ritters Dwernicki, der die ersten Lorbeeren zum Heldenschmuck seines verjüngten Vaterlandes errungen hatte. Schwarz ist auch der Tag von Ostrolenka; un ihm ist viel edles polnisches Blut vergossen. Schwarzer aber ist kaum ein Tag, als der 7. September, — schwarz durch den Verrath eines Polen, der Warschau dem Feinde verkaufte. Polen besaß Alles, was ein Volk der Unsterblichkeit werth macht; am das Maas seines Glückes voll zu machen, fehlte ihm nur Eins: ein Haupt, welches den vortrefflichen Gliedern entsprochen hätte.

Getrostereu Muthes mag sich Keiner rühmen, als Dwernicki; wo etwas zu wagen ist, da wird Keiner dem Uminski den Rang ablaufen; und wenn ein Meister der Geschütze gesucht wird, dann wird Polen auf seinen Dem hinblicken. Auch hatte Genua einen Helden gesandt, den trefflichen Ramorino. Noch manch anderer Führer hat des polnischen Namens würdig gestritten; aber der Eine fehlte, der, groß genug an Geist und Herz, würdig gewesen wäre, der Erste unter den Ersten zu sein. Chlopicki war ein guter alter Degen, aber der Schule Napoleons angehörig, verstand er zu wenig den Geist der neuen Zeit, und noch ehe er sich mit demselben befreunden konnte, lähmte ihn zur bösen Stunde eine feindliche Kugel im Felde des Ruhmes bei Grochow. Skrzynicki, ein Ritter ohne Furcht und ohne Tadel, baute zu viel auf die Worte eines Wucherers und eines Volkes von Seeräubern; nur auf Gott und sein gutes Schwert durfte er sich verlassen.

Aber auch in Deutschland fehlte nur ein

Haupt, auf daß Polen nicht zum Lamme würde, das unsere Sünden trüge. Ich weiß, wie das deutsche Volk damals gestimmt war; denn der Nothruf Polens jagte mich von der Nähe des Rheinstromes bis in die Nähe des Fichtelbergs und des Thüringerwaldes und wiederum bis zur Elbe. Bei jedem Wandrer, der mir aufstieß, bei jedem Bauer, der hinter seinem Pflug meinen Gruß erwiderte, in jeder Herberge, war das zweite Wort: Wie stehts mit Polen? Es war das nicht die Frage der bloßen Neugier; mancher Gelehrte hätte sich schämen müssen, wenn er, wie ich, deutsche Bauern über Polen hätte reden hören. Ein Haupt — und das deutsche Volk würde sich erhoben haben wie ein Mann, würde Preußen und Rußland zu Scheitern geschlagen haben. Wir haben Polen fallen lassen; dank's uns der Teufel, was wir an den flüchtigen Polen thun.

Der Polen wundersame Flucht.

1.

Chor der Schlafhauben,
Krieg, Seuchen, Feuer, Hungersnoth
Und was sonst unsrer Wohlfahrt droht,
Entferne bei bereuter Schuld
Des segnenden Erbarmers Hulb.

Chor der Männer.
Pfui! über euch Buben hinter dem Ofen!

Wenn Börne euch auf den einen Backen schlägt, so sollet ihr ihm geduldig auch den andern hinhalten und die Hand küß. die euch züchtigt. Stellet ihr euch aber ungeberdig, weil ihr vermeinet, groß Recht wider ihn zu haben, dann setzt es Risse mit der Knute. Börne liebt sein deutsches Volk, dem

er sich einverleibt hat, so sehr, wie irgend Einer: das weiß jeder, der ein Herz hat, wie er, mögen auch die Schufte »Jud! Jud!« rufen, so viel sie wollen. Er liebt den gesunden, kräftigen Kern des Volkes, aber glühend haßt er den Aussatz, der aus dem großen Leibe die besten Säfte herauszieht. Diesem Aussatz flucht er, und das mit Recht, wiewohl ihm der gerechte Zorn manchmal ein unrechtes Wort austreibt. Da jammert denn der elende Haufe, wenn die Donnerstimme des Redners ihn zusammenschüttelt. Ich bitte aber jede ehrliche Seele, zu betrachten, was im Jahr 1831 in Deutschland und in Polen geschehn ist, und dann zu entscheiden, ob man dem Börne viel zu verzeihen hat, weil er seine Zornschaalen schonungslos über Deutschland ausschüttet. Die preussische Staatszeitung hatte zu der Zeit, wo an allen Ecken und Enden das Feuer der Freiheit aufblackerte und die legitimen Häuser sammt und sonders zu verzehren drohte, ihre Meinung dahin ausgesprochen, daß der chemische Proceß der Völkerbeglückung viel besser auf dem nassen

Weg der Thränen und Bitten, als auf dem trockenen Weg des Freiheitsbrandes zu Stande komme. Was that nun das gelehrte und gelehrige Vieh in Deutschland, welches auch die Polen gern glücklich gesehn hätte! Die Schaffköpfe reichten Bittschriften beim Bunderstag ein und flehten be- und wehmüthig: »Hochderselbe möge Sich gnädigst dahin verwenden, daß der Durchlauchtigste Bund in Polen als Friedensvermittler einschreite, damit — die Cholera nicht nach Deutschland käme.« Möchte man sich nicht in die Erde verkriechen vor Scham, daß so Etwas in Deutschland geschehen konnte. Wahrhaftig, wenn der Bunderstag lediglich beladen wäre mit hohen weidlichen Geschäften der Küche und des Kellers, so hätte er vollkommen recht, wenn er sagte: Er wisse Besseres zu thun als solche alberne Bittschreiben zu lesen. Bei dieser Gelegenheit erkennt man ganz, was es heißt: »Ich danke dir, Vater! daß du Solches verborgen hast vor den Weisen und Klugen, und hast es offenbaret den Unmündigen.« Wenn Bauern sich an den Bunderstag hätten wens

er sich einverleibt hat, so sehr, wie irgend Einer: das weiß jeder, der ein Herz hat, wie er, mögen auch die Schufte »Jud! Jud!« rufen, so viel sie wollen. Er liebt den gesunden, kräftigen Kern des Volkes, aber glühend haßt er den Ausfag, der aus dem großen Leibe die besten Säfte herauszieht. Diesem Ausfag flucht er, und das mit Recht, wiewohl ihm der gerechte Zorn manchmal ein unrechtes Wort austreibt. Da jammert denn der elende Haufe, wenn die Donnerstimme des Redners ihn zusammenschüttelt. Ich bitte aber jede ehrliche Seele, zu betrachten, was im Jahr 1831 in Deutschland und in Polen geschehn ist, und dann zu entscheiden, ob man dem Börne viel zu verzeihen hat, weil er seine Zornschalen schonungslos über Deutschland ausschüttet. Die preußische Staatszeitung hatte zu der Zeit, wo an allen Ecken und Enden das Feuer der Freiheit aufflackerte und die legitimen Häuser sammt und sonders zu verzehren drohte, ihre Meinung dahin ausgesprochen, daß der chemische Proceß der Völkerbeglückung viel besser auf dem nassen

Weg der Thränen und Bitten, als auf dem trockenen Weg des Freiheitsbrandes zu Stande komme. Was that nun das gelehrte und gelehrige Vieh in Deutschland, welches auch die Polen gern glücklich gesehn hätte! Die Schaffköpfe reichten Bittschriften beim Bundestag ein und flehten des und wehmüthig: »Hochderselbe möge Sich gnädigst dahin verwenden, daß der Durchlauchtigste Bund in Polen als Friedensvermittler einschreite, damit — die Cholera nicht nach Deutschland käme.« Möchte man sich nicht in die Erde verkriechen vor Scham, daß so Etwas in Deutschland geschehen konnte. Wahrhaftig, wenn der Bundestag lediglich beladen wäre mit hohen weidlichen Geschäften der Küche und des Kellers, so hätte er vollkommen recht, wenn er sagte: Er wisse Besseres zu thun als solche alberne Bittschreiben zu lesen. Bei dieser Gelegenheit erkennt man ganz, was es heißt: »Ich danke dir, Vater! daß du Solches verbor-gen hast vor den Weisen und Klugen, und hast es offenbaret den Unmündigen.« Wenn Bauern sich an den Bundestag hätten wen-

den wollen, sie würden anders zu reden gewußt haben. Sie würden erkannt haben, daß von den Fürstendienern in Frankfurt für Polen nichts zu erwarten sei; daß es sich also lediglich darum handele, den Herren rund zu erklären, was das Volk wolle, damit sie sich abmerken könnten, was es gelegentlich thun werde. — Und nun gar die saubre Zusammenstellung der Choleraangst mit dem Riesenkampf in Polen! Man möchte des Teufels werden, wenn man sieht, wie fast immer, sobald Gott eine Perle aus dem Grund der Ewigkeit auftauchen und ans Ufer der Zeit treiben läßt, alsbald die Säuе sich darüber her machen. Hat doch gestern (9. Febr.) ein Elender in einem Aufruf an Frankfurts Bewohner Polen und Bornheim (ein frankfurter Dorf) zusammengestellt in der Art, daß er sagte: »Eintemal Frankfurts Bewohner die edlen Polen so edelmüthig aufnahmen, also sollte sie hinfüro nach Bornheim lustwandeln und den frankfurter Unterthanen das Geld nicht vertragen, als welche ihnen näher stünden, denn die ausländischen Vöckerei-

mer.« Frankfurter Patriotismus und Choleraangst sind so ziemlich Dinge von einerlei Schlag. Nirgends in der Welt kann die Choleraangst ärger herrschen, als in Deutschland, denn nirgends giebt es verhältnißmäßig so viel Schwachköpfe, wie in Deutschland. Warum? Stubenwacht, Ofenpacht hat die Herzen weich gemacht, — oder — wie mir vorm Jahr ein Freund sagte — während wir am Pult der Gelehrsamkeit sitzen und schwitzen, geht Geist und Thatkraft zum Teufel. Wer das versteht, der versteht auch, was Zahn mit dem Turnen und den Turnfahrten will; er versteht auch, was Börne im Sinne hatte, wenn er sagte: Immerzu ins Feuer mit der göttinger Bibliothek! Für die Schwachen am Geist, die man vor Aergerniß bewahren muß, bemerke ich, daß ein: Goddam! oder Gotts verdammich! nicht wörtlich zu nehmen ist. Mit diesen Schwachen, deren Zahl leider sehr groß ist, haben aber die großen und kleinen Spitzbuben das beste Spiel. Ihnen wurde auch der Cholerapopanz durch eine Fluth von Sudeleien, durch Contumazanstalten und ans

dem Unfug als eine Teufelsfrage scheußlich vorgemahlt, daß sie schier Gott und die Welt vergaßen und selbst den furchtbaren Schlag von Warschau überhörten.

2.

Tröstet, tröstet mein Volk.

Seit dem 31. Mai 1831 — das war der Tag, wo die Nachricht von der Schlacht bei Ostrolenka einlief — hatt' ich viel traurige Stunden. Ich saß und schwitzte trotz einem deutschen Gelehrten und saugte einen kümmerlichen Trost aus dicken Folianten. Als dieser Trost zu Ende war, hatte ich einige Zeit lang sogar den Charakter eines Desperationsrathes. Der Abend des 17. Januars 1832 war für mein gepreßtes Herz dasselbe, wie der erste warme Frühlingstag für den eisbedeckten Strom; es — doch nicht es allein — begann aufzuthauen, und fortan stand die Sonne des Lebens gar freundlich am Himmel, also daß es, wie im hohen Norden zur Sommerszeit, fast nicht Nacht wurde mehre Wochen lang. An jenem Abend hörte ich auf der

Straße (nahe am Thor) ein Gesumm und ein Getrappel von hundert und aber hundert Menschen. Ich dachte, es sei wieder ein Mauthspectakel los, schlug das Fenster zu und setzte mich wieder aufs Leder. Das Gesumm und Getrappel dauerte etliche Stunden; endlich rasselten Wagen zum Thor herein; die Volksmenge trabte hinterher, und es erscholl der Ruf: Polen! hoch! — Das ist der berühmte Abend, um deswillen Frankfurt in der Deutschen Allgemeinen Zeitung so viel hat leiden müssen. Unser Quasi-Moniteur, das Frankfurter Journal, hat alsbald eine Vertheidigungsrede gehalten, die Zeitschwingen haben einen Schlag gegen Darmstadt geführt, die Würzburger haben uns in Schutz genommen. Die Sache mag sich verhalten, wie sie will — vor allen Dingen bitte ich zu unterscheiden zwischen den Behörden und zwischen dem Volk in Frankfurt, von welchem noch etliche elende Philister abzurechnen sind. Wer genau wissen will, wie sich das Volk gegen die Polen benommen hat, der frage diese selber. Die Aussperrung



der Polen könnte in dem für Frankfurt schlimmsten Fall nur den betreffenden Behörden zur Last fallen. Der Quasimoniteur versichert, die Darmstädter Behörden wären Schuld, die hätten versäumt, die vorläufige Meldung von der bevorstehenden Ankunft der Polen in Frankfurt zu machen. Ich lasse die Sache dahin gestellt sein, da man eine amtliche Bekanntmachung nicht der Mühe werth gehalten hat; ich mag auch Nichts erwidern auf die Frage: warum denn das Volk in Frankfurt die Ankunft unserer Gäste früher erfuhr, als die Behörden? warum denn die öffentliche Spürnase, die sonst Alles auschnüffelt, den Besuch unserer Freunde nicht gewittert hat? Aber das sage ich: Wer an dem Bubenstück vom 17. Januar Schuld gewesen ist, mit dem wird man Rechnung halten. Wer Soldaten, die in mancher heißen Schlacht dem Feind gestanden haben, eine oder etliche Stunden in der Kälte vor'm Thor sitzen läßt, der verdient, daß man ihm mit Kolben laufe. Hier war aber mehr als bloßer Soldat: es war der Vortrab der polnischen Ritterschaft, die für

uns geblutet hat. Wer an ihr das Bubenstück verübt hat, der verdient mit Ruthen zu Tod gehauen zu werden. Das Ding wird sich ausweisen, wenn die Polen mit dem Säbel in der Faust zurückkommen. Denn nach Algier gehn sie nicht; darauf verlasse sich jeder. — Allgemein ging am folgenden Tag in der Stadt das Gerüde, der Wirth zum römischen Kaiser habe die Polen hundslecht bewirthet. Ob's wahr ist, weiß ich nicht. Das aber weiß ich, daß stark davon die Rede war, den galanten Herrn mit einer Fensterkanonade zu belohnen. Jedenfalls hat sich das Volk gut gehalten.

Am Abend des 18. Januar dasselbe Getumm und Getrappel wie am 17. nur lebhafter. Diesmal rasselten die Wagen ohne Aufenthalt herein. Ueberaus lustig klang das Zauchzen der kleinen Jungen, die hinter den Wagen herrannten, fast wie ein starkes Schellengeläute. Diesmal machte ich mich auf die Beine und war Zeuge des donnernden Jubels, mit welchem der russische Gesandte auf der Zeit erfreut wurde. In den Herbergen, wo die guten Gesellen abgestiegen waren, gings

lustig her. Da wurde gesungen, getrunken, geherzt, geküßt, gejubelt, gesegnet und gesücht — letzteres auf die Verderber Polens — bis gegen Morgen. Ich war nicht dabei, sintemal und alldieweil — — — Der Teufel hole die Nothwendigkeit des nervi rerum!

Der Abend des 19. war dem vorhergehenden ähnlich. Ich meines Theils half ein wenig Lärm auf der Straße machen und kroch dann in mein Bett, während es in den Gaststuben lustig und bunt herging. Doch — hört den schrecklichen Ruf, der den reinen Erguß für Freiheit, Liebe und Recht so furchtbar auseinanderstäubte! So spricht ein guter Kerl auf dem Hanauer Ring des Saturn Nr. 6, der sich Mühe gibt, jene Nacht zu beschreiben. Lusttragende mögen die Beschreibung a. a. O. nachlesen. — Bei dem Brand in jener Nacht sah ich zum ersten Mal ganze Polen in ihren Waffenröcken, — vorher hatt' ich bloß halbe gesehen, nämlich so weit sie aus den Strohwagen heraussuckten. — Wegen der Strohwagen muß ich bemerken, daß die Polen sowohl, wie wir,

mit diesem Fuhrwerk ganz zufrieden sind, darum, weil sie ungehindert herunter, wir ungehindert hinauffehn können. Da schaut ein freies, frohes Auge in das andere. Und das ist gut. Auch sind die Strohwagen freiwillig von den Bauern gestellt. Das ist wieder gut. — Doch wieder zurück zu den Polen beim Brand. An diesen sah ich so recht meine Lust. Das war eine Raschheit und Beweglichkeit in den Gliedern, eine Lebendigkeit in den Gesichtern, daß wir Deutsche wie Sackklöße neben ihnen standen. — Item. Die Sackklöße sind auch gut. Wo die hinlumpen, da wächst kein Gras mehr, nur müssen sie erst in Bewegung sein. Die Polen aber bringen sie in Bewegung. — Bei der großen Masse der gutherzigen Frankfurter haben sich die Polen in jener Nacht einen Stein ins Brett gesetzt, der ihnen selbst bei den Schlafhauben gewonnen Spiel gegeben hat. Nicht nur haben sie überhaupt sich sehr thätig bei dem Brand bewiesen, sondern zwei von ihnen retteten auch zwei Kinder aus dem Feuer, wie auf dem Hanauer Ring des

Saturn Nr. 6. des Breiteren zu lesen ist. So etwas schlägt durch. Natürlich! denn als Tugend wird den Menschen angepriesen, wenn Einer dem Andern einen oder etliche Kreuzer schenkt, als höchste Tugend, wenn Einer einen Menschen vom Tode rettet. Fast alle Schulbücher dudeln in diesem Ton, und von den Kanzeln hört man gemeiniglich auch nichts Besseres. Von solchem Gedudel gilt das Urtheil der Königin Maria Antonetta über den Meister Florian: Wenn ich die Bücher dieses Mannes lese, so kommt mir's vor, als ob ich Milch tränke. Die Weichherzigkeit ist eine Tugend der Weiber, welche jedoch den Männern nicht gänzlich fehlen soll — auch Marius konnte von dem Redner Antonius zu Thränen gerührt werden —; aber Tapferkeit im vollen Sinne des Wortes ist die Haupttugend des Mannes. Ein echter Mann kann einen Menschen vom Tode erretten, er kann aber auch einen Menschen tödten. »Ich würde nie tödten« — ruft mir ein Wolf im Schafskleid entgegen. Freilich! du bist auch kein Mann, sondern ein

Währwolf! Was du heulst, steht in deinem Antichrist-Evangelium; in meinem Christus-Evangelium lese ich Anderes. Die verfluchten Währwölfe halten sich berufen, für ihr schweres Sündengeld die Weiber verrückt, und die Männer zu Weibern zu machen. Hol' sie ihr Vater, der Vater der Lügen! Man betrachte dagegen Polen; da waren nicht nur die Männer, sondern auch ein Theil der Weiber wahre Männer. Ein solches Volk verdient zu leben, ein solches Volk ist groß; denn groß wird ein Volk nicht durch weiche Herzen, sondern durch Ritter ohne Furcht und ohne Tadel.

Vom 20. Januar an habe ich nach Kräften mitgezecht, gesungen, gejubelt, getrappt und mit den Fäusten Lakt geschlagen, bei- läufig vierzehn Nächte hintereinander. Ich bin ein musicalischer Klotz; bei einem Concert zum Besten der Polen, wo Männer und Jungfrauen aufs allerlieblichste sungen, wie der Engel auf dem Theater des Cardinals Mazarini, welchem (Engel) der Himmel mit Mond und Sternen auf den Kopf fiel (besiehe

Theatrum Europaeum ich weiß nicht wo), schlief ich aus Verzweiflung ein. Wenn aber die Polen ihren Mazur sangen, dann ging mir's wie einem alten Schlachtroß, das die Trompete hört, oder wie jenen Weibern, von denen mir eine muntere Frau erzählte, daß sie von ihrem Pfarrer rühmten: »Wenn der predigt, — strümpfsetig (d. h. in den Strümpfen, ohne sich erst mit Anziehen der Schuhe aufzuhalten) möcht' man in Himmel laufen!« So hätt' auch ich, wenn ich den Mazur hörte, strümpfsetig in die Schlacht laufen mögen. Einmal bekam ich um Mitternacht einen Katzenjammer, ich hörte den Mazur, und der Katzenjammer fuhr zur Hölle. Das will was heißen; denn der Katzenjammer ist ein böß Ding, ein arger Teufel, sintemal er den Geist austreibt.

Aufzuzählen nun, wie es im Einzelnen an jedem Tag oder in jeder Nacht vom 20. Januar bis zu Anfang des Februar herging, vermag ich nicht. Im Ganzen war eine Nacht wie die andre, und doch hatte wieder jeder Tag, jede Nacht etwas Eigenes. Ein

Mal ging es mäßiger her, das andre Mal zog man noch nach Mitternacht aus einer Trinkstube in andere unter dem lauten Gesang: Noch ist Polen nicht verloren! — lachte über den keifenden Nachtwächter, der nicht wußte, wie viel es auf der Weltuhr geschlagen hatte, und daß eben die großen Dionysien gefeiert wurden, bei welchen es laut hergeht, bei welchen man über den unglücklichen Prometheus weint, aber auch über den Esel des Silenos hell auflacht. (Vom Esel in verschiedenen Gestalten wird noch gelegentlich die Rede sein.) Wenn's recht lustig herging, wurde Jagd auf Polen gemacht. Wenn ein kleinerer Kreis meinte, einen Krakuffen für sich zu haben, husch! kamen Andere und rissen ihn weg. Da setzte es denn Zank und Streit, aber mit lachendem Munde, und am Ende wurde ein Vertrag geschlossen, daß der Krakuß nach so und so viel Minuten den Räubern anheimfallen solle. Manchmal wurde ein polnischer — oder auch ein ursprünglich russischer, von Polen erobertes und durch vergossenes Russen-

blut ehrlich gemachter — Säbel erwischt, und wurden Landesväter damit gestochen. So ging's in den Gasthäusern wild her. Da konnten aber die Frauen und Mädchen nicht mit dabei sein, und die wollten doch auch die Polen in der Nähe sehen und hören. Also wurden zur Abwechslung hin und wieder kleinere Gesellschaften vereinigt. Da wurde bei Wein und Saitenspiel gesungen und getanzt und geküßt und gelacht. Und wenn ein polnischer Sänger den Abschied von Polen sang, oder wenn er erzählte, wie beim Uebergang über die preußische Grenze die guten Reifigen Mann für Mann von den Rossen gesprungen und jeder eine Hand voll polnische Erde aufgenommen und auf sein Herz gelegt, und wie ihnen nun schier das Herz habe brechen wollen, als sie den Schritt in das Land der falschen Menschen thaten: — da mußten die Mädchen laut weinen, und wir Männer mußten die Wimpern fest zusammenpressen, da wir nicht mehr weinen können, wie die homerischen Helden. Und wenn er berichtete, wie bei Ostrolenka

preußische Feuerschlünde die Reihen der polnischen Streiter gelichtet, wie die Geschüge bei Wilna, vor welchen Gielgud hat zurückweichen müssen, preußische gewesen seien, da dachten wir an Arndt und seinen Gefang:

Und wer für Trug und Schande sicht,
Den hauen wir zu Scherben,
Der soll im deutschen Lande nicht
Mit deutschen Männern eben.

Erzählte er aber, wie sie Preußen, welche grün verkleidet, ihnen in die Hände gefallen, mit dem Strick belohnt hätten, dann drückten wir segnend die Hände, welche Menehlmörder und Verräther an der Ehre unsers Vaterlandes erwürgt hatten. Und während wir das hören, müssen wir aus den Zeitungen vernehmen, wie die in Berlin und Königsberg noch über den Undank der Polen, die von dem Volke, an dessen gastlichem Heerde sie so freundlich aufgenommen worden, die abscheulichsten Lügen ausbreiteten. Verdamm dich Gott, du gastlicher Heerd! Was kostet die Portion Gans für einen Polen? — Einen Thaler, zwölf

Froschen! — Was wird für das Pferd eines Polen bezahlt, welches achtzig Dukaten werth ist? — Zwölf Thaler! — Und dennoch hat mancher Pole gesagt: »Der König von Preussen ist ein guter Mann; er hat sich um eine Amnestie für uns verwendet.« Freilich! denn er fürchtete, ihr möchtet ihm eine Hungersnoth hervorbringen. Das ist gerade so ein Beweis für seinen Edelmuth, wie es ein Beweis der bevorstehenden allgemeinen Entwaffnung ist, daß der Nikolas seine Russen aus Polen herauszieht — sintemal sie Nichts drin zu fressen finden. Wo bleibt aber der Edelmuth, wenn von den »beklagenswerthen Ereignissen in Westpreussen« die Rede ist, wie ihr Schreiber in Berlin euch auszudrücken beliebt. Klagt nicht über die gemordeten Polen, sondern klagt über euch und eure Kinder. Wartet nur, wenn die Franken vom Rhein- und Mainstrome, die Baiern und Schwaben ins einbrechen! Bact euch einstweilen Trostkuchen in eurem ranzigen Intelligenzfett.

3.

Senkt ein den Sarg mit Flintengruß.
So, wie man Soldaten begraben muß.

Beim fröhlichen Becherklang war das Volk in Frankfurt mit den Polen ein Herz und eine Seele; aber auch beim Trauerzuge, in welchem die Leiche eines jungen Helden aus ihrer Mitte zu Grabe geleitet wurde, zeigte sich die allgemeine Theilnahme. Am Tag vor dem Begräbniß ward der zur Schau ausgestellte Leichnam fast aller Kopfschmuck und Rockknöpfe beraubt von Soldaten, welche ein Andenken von dem geliebten Todten zu haben wünschten. — Von Knopfräubern hatten auch die Lebendigen viel zu leiden. — Am Sonntagmorgen des 29. Jan. wogte eine unendliche Menschenmenge auf dem großen Platz um die Hauptwache und auf den Straßen die nach diesem Platz hinführen, nicht nach den Kirchen — denn in diesen mögen an jenem Morgen mehr Bänke als Zuhörer gewesen sein — sondern nach dem Sterbhaus auf dem Steinweg. Der Leichenzug, welcher sich von dort aus in Be-

wegung setzte, war wol der stattlichste, der seit dem Begräbniß des Königs Günther in Frankfurt gesehen worden ist. Voraus zog eine Compagnie von der Linie, dem Wagen folgten etwa vierzig von den Waffenbrüdern des Todten, hinter diesen zahlreiche Schaaren der Stadtwehr. — Am Tag zuvor hatte es geheissen, die Reiter der Stadtwehr würden mitziehn zu Fuß, die Rosse am Zügel führend. Es unterblieb, vermuthlich weil man nicht bedachte, daß die Ehrenbezeugung nicht dem einzelnen Mann, sondern seinem Volke galt. — Alle Fenster, an denen der Zug vorbeiging (die Wohnungen des östreichischen und preussischen Gesandten ausgenommen) waren dicht mit Zuschauern besetzt. Wo der Weg eng war, brauchten Viele nicht zu gehen, sie wurden von der wogenden Menschenmasse schwebend getragen. Am Grab gab die Compagnie drei Salven, ein Waffenbruder des Verstorbenen hielt eine Rede, und ein Chor stimmte einen Trauergesang an. (Die Rede ist abgedruckt in Nr. 14. der Hanauer Zeitschwingen, in Nr. 15. derselben und Nr. 8. vom Ring des

Saturn sind Gedichte, welche den Fall betreffen, zu finden, in Nr. 9. vom Ring ist die Leichenfeier beschrieben.) — Nur Eins machte sich lumpig bei der Sache, nämlich daß die Spielleute vom Bataillon der freiwilligen Stadtwehr, welche den Zug am Eingang des Friedhofs empfangen, in ihrer Philisterkleidung bliesen. Die Leute waren so fürsichtig gewesen, beim Oberst unserer Soldner anzufragen, ob er erlaube, daß sie in ihren Waffenröcken bliesen? und der Herr Oberst hatte für gut gefunden, die Sache in Gnaden abzuschlagen. Zugleich hatte bemeldeter Herr geäußert: es sei sonderbar, daß man beim Begräbniß eines jungen polnischen Lieutenants so viel Wesens mache. Wenn ein frankfurter Officier begraben würde, der alle Feldzüge nach Spanien und Rußland so gut, wie ein alter polnischer Hauptmann, mitgemacht habe, so würde keine so ausgezeichnete Feierlichkeit Statt finden. — Ich würde kein Wort über die Sache verlieren, wenn unser Herr Oberst der Einzige wäre, der sich in dem allgemeinen Freudenrausch nüchtern

erhalten hat. Aber auch in Hanau und in Bugsbach haben sich Leute vom Kriegshandwerk auf ähnliche Weise vernehmen lassen. Da muß ich wohl den Herrn insgesammt Antwort geben, die lautet so. Ein Mann, der Pulver gerochen hat, verdient mit kriegerischen Ehren begraben zu werden. Es ist aber ein Unterschied zwischen Kriegsleuten, die um des lieben Brodes willen fechten, und zwischen solchen, die für ihr Vaterland gestritten haben. Letzteren erweist das Volk noch besondere Ehre. Leute, die unter Napoleon sich ausgezeichnet haben, mögen gute Soldaten heißen. Bei ihrem Begräbniß mögen Flinten krachen, wie beim Grabe jedes guten Soldaten. Haben sie Freude an einer Auszeichnung, so mögen sie sich mit einem Lippchen von dem rothen Bande schmücken, welches Napoleon aus der Jacobinermütze geschnitten hat. Verlangen sie aber ein Denkmal, wie es einem polnischen Ritter gebührt, so mag ihnen der Hund eins aufs Grab setzen. Genügt ihnen dieser Bescheid nicht, so mögen sie in Nr. 30. der Hanauer Zeitung auf der

ersten Spalte der zweiten Seite sich eine glimpflichere Antwort suchen.

Festlich war jeder Tag, an dem Polen in Frankfurt anlangten; feierlich war nur der Leichenzug. Die Hanauer unterließen nicht den Empfang feierlich zu machen; eben so die Hersfelder und Gießener. Woher das kommt, mag ich nicht untersuchen: vielleicht geschieht's auch noch in Frankfurt.

4.

Bunt flattern die Wimpel; die Büchse knallt;
Und vom Ufer der Jubel entgeschallt.

Gewissermaßen kann man es doch feierlich nennen, daß am Abend des 20. Januar das Volk an etlichen Wagen der ankommenden Polen die Pferde aus- und sich selber anspannte. Was das auf sich hat, habe ich in Nr. 7. vom Ring des Saturn (vgl. Nr. 11. der Zeitschwingen) angedeutet. — In jenem Aufsatz heißt es gegen die Mitte: »Ich habe gehört, daß die Polen bei Grochow acht preussische Kanonen erobert haben.« Das habe ich nicht von einem Polen gehört, son-

dern von einem Frankfurter, der es von einem Polen erfahren haben will. Mein frankfurter Berichterstatter hat sich aber vermuthlich verhöret. Denn Polen, bei denen ich mich kürzlich näher befragte, haben jene vorgebliche Thatsache in Abrede gestellt; ihren Berichten gemäß würde ich jetzt schreiben: »Ich habe gehört, daß bei Ostrolenka und bei Wilna preussische Kanonen aus der russischen Linie gefeuert haben.« Da bleibt denn immer Grund genug zu suchen. — Seit jenem Abend ist der Jubel beim Empfang unserer Freunde meist weniger laut gewesen, als an den vier ersten Abenden; weil man dafür gesorgt hatte, daß die Gäste am hellen Tag anlangten, wo die Bürger bei ihrem Geschäft, die Kinder in der Schule sind. Ganz todt war es jedoch nicht; denn wenn die Wagen hereinfuhren, füllten sich alle Fenster, und grüßende Hände streckten sich den Helben entgegen. Und wenn sich Abends einzelne Polen sehen ließen, schloß sich eine jubelnde Menge an; ja selbst am Tag wurde es beim Abgang der Gäste laut genug, wenn es sich gerade

traf, daß die Schule aus war. — Ob die obenbemerkte Vorkehrung von unsern Behörden ausging, möchte ich bezweifeln. Denn alles Zweifelhafte bei Seite gestellt, muß jeder Unbefangene gestehn, daß die Behörden dem Volk freie Hand gelassen haben. Mehr kann man von der vortrefflichsten Obrigkeit einer freien Bürgerschaft nicht verlangen. Auch das verdient Lob, daß die betreffende Behörde einem oder etlichen Wirthen das Beutelschneiderhandwerk gelegt hat. So wird wenigstens gesagt. Denn es heißt, gewisse Gastwirthe hätten für die Beherbergung und Bewirthung von Polen, die ihnen von der Behörde zugewiesen waren, die aber von andern Bürgern gastfrei aufgenommen wurden, sich aus gemeiner Stadt Seckel nicht etwa die vergebens gemachten Auslagen, sondern die volle Zechen bezahlen lassen. Wenn das wahr ist, so bitte ich die Herren, ihr Sündengeld schleunigst dem hiesigen Polenverein zu übermachen. Säumen sie, so werde ich ihnen einen Galgen errichten, an welchem ihr Name neben dem Beutelschneider von

Schaffhausen prangen wird. — Wenn es in Frankfurt schlechte Wirthe gibt, so gibt es auch gute. Der Gasthalter zum goldnen Roß, dem die Behörde keine Polen zugewiesen hatte, nahm viele gastfrei auf, auch der Wirth zum Landsberg hat in seinen Polen mehr gesehen, als gewöhnliche Gäste. — Die gastfreie Aufnahme der Polen in Bürgerhäuser fand hauptsächlich statt am 31. Januar. Das war ein herrlicher Tag! Man wußte, daß am Nachmittag eine bedeutende Anzahl unserer Freunde zu Wasser von Hanau ankommen würde. Also waren gegen zwei Uhr die beiden Seiten der Brücke und der Uferdamm mit einer unzählbaren Menschenmenge besetzt. Das Schiff schwamm heran, und ein tausendstimmiger Willkomm erfüllte die Lüfte. Der Marktschiffer hatte die rothe Flagge mit dem Polnischen Adler aufgezogen. Während er beilegte, ließ er die Böller losbrennen und aufspielen die Weise des Liedes: Noch ist Polen nicht verloren. Das versammelte Volk antwortete mit lautem Jubelruf. — Unwillkürlich drängte sich mir in jenem Augenblick

die Vergleichung des Empfanges der polnischen Helden mit dem Empfang auf, welchen vor 2240 Jahren Alkibiades bei seiner siegreichen Rückkehr aus dem Hellespont im Hafen von Athen gefunden hat. Freilich ist Frankfurt kein Athen, freilich war auf dem unansehnlichen Marktschiff kein Riesengeist, wie Alkibiades auf seiner prachtvollen schwimmenden Festung. Aber auf unserm Schiffelein war der Geist der Freiheit, der die Herzen der polnischen Krieger erfüllt, und das athenische Volk hat wohl kaum in Piraeus seinen sieggekrönten Helden freudiger begrüßt, als wir die landflüchtigen Polen. Als diese ausstiegen, hatte sich die ganze Menschenmasse nach dem kleinen Raum des Landungsplatzes zusammengedrängt, dergestalt, daß die Ankömmlinge die größte Mühe hatten, nach den ihnen angewiesenen Herbergen zu gelangen. Den Meisten aber war das Letztere darum unmöglich, weil sie von einzelnen Bürgern weggefangen und in ihre Häuser abgeführt wurden. Diejenigen, welche das thaten, hatten nun sammt ihren Freunden das Ver-

gnügen, einzelne Polen und durch sie das polnische Volk und dessen letzte Schicksale näher kennen zu lernen, — näher, als es in großen Gesellschaften möglich ist. Solches Vergnügen ward mir durch die Freundschaft eines solchen Gastfreien; und da dessen Gast durch Krankheit einige Tage zurückgehalten wurde, so gelang es mir, manche schätzbare Nachrichten zu erhalten, die ich hier nebst Bemerkungen, die ich selber gemacht habe, wiederzugeben versuche.

5.

Sie waren Ritter fest und werth
Mit scharfer Lanz und scharfem Schwert,
Sie schlugen, Jeder als ein Held,
Den argen Feind in Wald und Felt.

Die Polen, welche wir zu sehen Gelegenheit haben, sind im Durchschnitt wohlgebildete Leute von mittelerer Größe. Ihr Blick ist sanft; ausdrucksvolle deutsche Augen erscheinen wild neben den ihrigen. Eben so sind Wenige unter ihnen, die sich an Stärke der Stimme mit unsern Sängern messen

können. Dagegen haben alle — diejenigen abgerechnet, welche von der Natur zu sehr vernachlässigt sind — einen vortrefflichen männlichen Anstand; sieht man neben ihnen einen preußischen Officier vom gewöhnlichen Schlag, so kann man sich des Lachens nicht erwehren. Meist unterscheidet ein geübtes Auge auf den ersten Blick die Leute, welche aus der Schule Napoleons hervorgegangen sind, von denen, welche sich erst im Freiheitskampfe des vorigen Jahres zu Kriegerern ausgebildet haben. Jene gleichen, wie Napoleons alte Garde, den Männern der Legionen Cæsars, diese haben in ihrem Wesen etwas Ritterliches, welches uns mehr zusagt, als die rein soldatische Art. Aber weder die Einen noch die Andern haben jenen Ausdruck von Mistjunker-Hochmuth, jene hölzerne Gliedermanns-Steifigkeit, die uns an den Ramaschenhelden anekelt. Diese Bursche — man denke sie an die Stelle der Polen, — welche erbärmliche Rolle würden sie spielen! Jene ritterlichen Männer beweisen in ihrer Hülfbedürftigkeit denselben edeln Stolz, wie ihn

ein blöder Sinn nur bei siegprangenden Eroberern für möglich hält. Gelehrsamkeit und Schulweisheit haben sie bei weitem weniger als wir. Ich hatte mich schon darauf gefreut, viel lateinisch mit ihnen schwätzen zu können, aber meine Hoffnung wurde zu Wasser. Ein ausgestopfter Seehund war Manchem von ihnen ein Meerwunder, und herzlich mußte ich lachen, wie ein Paar muntere Gesellen unter ihnen im Bethmannischen Museum beim Anblick der Ariadne frohlockend wünschten, das schöne Kind möge von Fleisch und Bein sein. Da rümpfen nun die Intelligenz-fett-Krämer die Nase und blähen sich, wie der Frosch, der zum Ochsen werden will. Sie dürfen mir aber glauben, daß derselbe Mann, welcher die Ariadne mit so materialistischen Augen angesehen hat, beim Anblick des Laokoön, der ihm so fremd und neu war, wie der Anblick des ausgestopften Nilpferdes, mehr empfand, als tausend Kunstschwäger, welche den Winkelmänn auswendig gelernt haben. Der Schwall todten Wissens wird bei den Polen überreich ersetzt durch Herz

und Sinn und Gewandtheit. Herz und Sinn aber sind es, die den Mann adeln, und darum erkennt man mit Freuden fast in jedem Polen einen Edelmann. Sie wissen mit Kindern und mit Greisen, mit Männern und mit Frauen, mit Weisen und mit Thörichten, mit Klugen und mit Dummen, mit Guten und mit Schlechten umzugehen — überall in derselben edlen Weise; wo sie sich nicht die Herzen gewinnen, da erzwingen sie sich wenigstens Achtung — außer bei moralischen Ungeheuern. Sie brauchen nicht die Menschen fern von sich zu halten, um würdevoll zu erscheinen; denn sie sind keine Pfluswerke der Schöpfung, welche, wie ein Pfluscherstück in der Kunst, nur von Weitem etwas gleich sehn. Oft war ich in peinlicher Verlegenheit, wenn ich sah, wie gutherzige Leute, die aber nicht wissen, wie man einen Krieger von Rang behandelt, den wackeren Leuten mit ihren ungeschickten Liebeserweisungen zusetzten; aber auch bei solchen Gelegenheiten sah ich zu meiner Freude, wie die Männer wahre Würde mit der Anerken-

nung der liebevollen, wenn auch nicht auf die passendste Weise geäußerten, Gesinnung in ihrem Verhalten zu vereinigen wußten. Wenn die hölzernen Gliedermänner in ein solches Prüfungsfeuer gekommen wären, — was wäre aus ihnen geworden! Ich möchte unsere deutschen Kriegsmänner von Rang um Gottes willen bitten, sich die Art dieser Polen abzumerken, damit wir mit unserer vielgepriesenen Bildung und Civilisation nicht gar zu Schanden werden; aber, lieber Gott, das läßt sich nicht abmerken; wo keine edle Gesinnung ist, da kann sich auch kein edles Benehmen zeigen. Das sage ich jedoch nicht zu den Schindersknechten, die sich nicht schämen zu äußern: Wenn mir's mein Fürst befehlt, so stech' ich meinen Vater todt. Solche Hunde sind keines Wortes werth; sie verdienen, daß man ihnen mit den Absagen die Zähne in den Hals tritt. —

Ein großer Theil der Polen, die wir kennen zu lernen Gelegenheit hatten, sind Freiwillige, die erst im vorigen Jahre unter die Waffen gekommen sind. Ob sie aber in den

acht Kriegsmonaten das Waffenhandwerk gelernt haben, wird man aus dem entnehmen können, was ich einem Krakussen nacherzähle.

Die Krakussen, d. h. die Bewohner der Wojewodschaft Krakau, sind ein kräftiger Menschengeschlag. Die Bauern, die Mehrzahl des Volks, sind zwar leibeigen, aber ihr Gefühl für Volksehre beschämt viel freie Leute anderer Länder. Eine fremde Regierung mag noch so gut sein, mag Alles thun, um sich ihre Zuneigung zu erwerben, — kommt Einer und erhebt die Fahne des Vaterlandes, so lassen sie den Fremden ihre Berge von Gold und ziehen mit zum Kampfe für Polen. Diese Bauern haben theils die vorzugsweise sogenannten Krakussen, d. h. die krakauischen Lanzenreiter, theils die bekannten Kossyniere oder Sentsenträger gestellt.

Das Aeußere der Sentsenträger (d. h. die Tracht der Krakauer Bauern) kennen wir aus Abbildungen, die von Krakussen als richtig anerkannt worden sind. Ihren Leib deckt ein Hemd, dessen unterer Theil die weiten Hosen fast ganz verhüllt. Ihre Beine sind

mit hohen Stiefeln bekleidet. Der bis an die Knie reichende Rock wird nicht zugeknöpft. Brust und Hals werden von ihnen auch in der strengsten Kälte weder durch Weste noch durch Halsbinde geschirmt. Auf dem Kopf tragen sie die viereckige Krakussenmütze von karmoisinrothem Tuch mit schwarzer Pelzverbrämung. Das Hemd wird durch einen Gurt zusammengehalten; unter diesem hängt eine rasselnde Messingkette hervor, deren Glieder aus runden Scheiben bestehen. Im Krieg tragen sie im Gurt ein kleines Beil. Ihre Hauptwaffe ist die Sense, deren Schaft gegen sieben Fuß lang und mit einem Haken versehen ist. Sie wurden hauptsächlich gegen Reiter gebraucht; die Art, wie sie gegen dieselben fochten, ist ein Beweis der erstaunlichen Kaltblütigkeit dieser Bauern. Waren die Reiter auf eine gewisse Strecke nahe gekommen, so sprangen sie auseinander, damit jeder Raum hatte, zu wirken. Denn sie gebrauchten die Sense weniger zum Stoß als zum Hieb. So wie die Reiter nahe genug waren, setzten sie die fast wagrecht gehaltene

Sense in Bewegung und beschrieben damit einen Viertelkreis, in dessen Bereich gewöhnlich drei Reiter auf einmal todt zur Erde stürzten. Für die russischen Reiter gab es kaum einen furchtbareren Anblick als das Blinken der Sensen, so daß sie selten den Muth hatten, auf eine Sensenträgerschaar anzusprengen. Der einzige Fehler der Waffe ist die geringe Haltbarkeit. Nach drei oder vier Hieben ist die Sense gewöhnlich unbrauchbar; beim Stoß bricht sie noch leichter. Würde aber statt der Sense eine tüchtige zweischneidige Klinge gewählt, etwa wie an den römischen Schwertern, und der Schaft etwas kürzer genommen, so gäbe das eine treffliche Angriffswaffe gegen Fußvolk wie gegen Reiter.

Die vorzugsweise sogenannten Krakussen, d. h. die freiwilligen Reiter der Wojewodschaft Krakau bildeten zwei Regimenter. Ihr Waffenrock ist weiß und hat ganz den Schnitt unsers deutschen Rockes. Er wird durch Hefstel geschlossen; zur Verzierung dient eine dichte Reihe messingener Husarenknöpfe. Kra-

gen und Aermelausschläge sind karmoisinroth, wie die oben bezeichnete Mütze, welche durch eingewöhnlichen Draht stark genug ist, um einem schweren Hieb zu widerstehen. Karmoisinroth waren auch die Hosen, welche bei feierlichen Gelegenheiten getragen wurden; für den gewöhnlichen Dienst waren die Hosen dunkelblau mit karmoisinrother Besetzung. Die Officiere trugen karmoisinrothe Schärpen mit silbernen Troddeln. Die Hauptwaffe der Krakussen war die Lanze mit karmoisinrothen Fähnchen; außer ihr führten sie Säbel, Karabiner und Pistolen. Das erste Regiment unterschied sich vom zweiten dadurch, daß die Röcke auf der Brust mit Taschen für Patronen versehen waren. Diese beiden Krakussenregimenter haben den altgedienten Russen manch böses Spiel bereitet. Einmal erfuhr ein Krakussenrittmeister durch einen Bauer, daß bei der Stadt Mlonsk (Sprich Mloinsk) ein Kosackenregiment lagere. Sogleich entschloß er sich, mit seiner Schwadron dem Regiment zu Leibe zu gehn. Geführt von dem Bauer, ritt er die ganze Nacht durch

einen Weg von sieben Stunden. Als er Morgens früh anlangte, fand er die bärigen Gesellen in größter Sicherheit gelagert, als ob weit und breit kein Feind wäre. Unversehens stürzt er auf sie los, und in wenigen Augenblicken ist das ganze Regiment von der einen Schwadron gefangen genommen.

Noch schöner war der Streich, da zwei Schwadronen Krakussen drei Regimenter Russen fingen. Zwei Dragonerregimenter und ein Husarenregiment, einen russischen General an der Spitze, zogen durch den Wald bei Konska Wola. Dziekonski hatte zwei Schwadronen Krakussen abgeschickt, um die Bewegungen des Feindes zu beobachten. Diese bemerkten den heranziehenden Feind, und lassen sich durch die Ueberzahl nicht abschrecken, einen Angriff zu wagen. Sie vertheilen sich zu beiden Seiten des Weges; die eine Hälfte sßt ab und stellt sich mit dem Karabiner auf den Anstand; die andere bleibt im Sattel, um im Augenblick der ersten Verwirrung mit gesenkter Lanze hervorzubrechen. Alles

ging nach Wunsch. Die Russen, durch das unerwartete Kleingewehrfeuer außer Fassung gebracht, jagen eilends davon; die Krakussen sprengen aus dem Dickicht hervor und bringen die Fliehenden völlig in Verwirrung. Nur wenige entkamen; ein Theil wurde niedgerannt; die meisten ergaben sich. Die Gefangenen wurden nach und nach auf einem freien Platz im Wald zusammengetrieben, endlich wurde auch der General eingebracht. Kaum seines Hornes Meister, fragte er den Führer der Krakussen: »Wie viel Regimenter habt ihr hier?« — »Zwei Schwadronen« antwortete der Krakuß. »Ich frage, wie viel Regimenter ihr habt?« wiederholte der Russe. — »Zwei Schwadronen,« versetzte ruhig der Krakuß; »seht euch um, obs mehr sind.« — Jetzt ging dem Russen ein Licht auf. Außer sich vor Wuth, ergriff er seinen Hut, schleuderte ihn zur Erde und fluchte Himmel und Hölle zusammen über den heillosen Krieg.

So viel von den Krakussen, nach dem Bericht eines Krakussen. Jetzt noch einige Worte über das berühmte vierte Regiment.

Lustigere Gesellen gab's in der Welt nicht, als die Grenadiere vom vierten Regiment. Wie die alten Spartaner machten sie sich in Friedenszeiten ein Geschäft daraus, auf eine geschickte Weise Diebstähle auszuführen. In dieser feinen Kunst hatten sie es so weit gebracht, daß sie in ganz Warschau bekannt und gefürchtet waren. Einst kam ein Bauer nach Warschau auf den Markt. Während er dort hält, kommt ein Unbekannter in dem Gewühl zu ihm und bittet ihn um Erlaubniß, seinen Korb auf den Wagen abstellen zu dürfen; er wolle ihn wiederholen. Der Bauer ist's zufrieden; wer aber nicht wieder kommt, ist der Unbekannte. Der Bauer muß fort; in der Ungeduld über den nachlässigen Eigenthümer öffnet er den Korb, und siehe da! — ein schönes Kindelein liegt darin. Er jammert über die unerwünschte Bescherung; aber wegwerfen konnte er sie nicht. Die Umstehenden lachten oder bezeugten ihm ihr Beileid; Keiner aber verstand sich zur Annahme des Korbes. Endlich trat Einer zu dem armen Teufel und raunte ihm ins Ohr:

»Fahre an die Kaserne des vierten Regiments, halte dort ein wenig still, steh gerad vor dich hin und guck dich nachher um.« Der Bauer befolgte den Rath, und wie er sich umsah, war der Korb weg. Worauf er fröhlich nach Haus fuhr. Ein Soldat des vierten Regiments hatte den Korb gemauset, und als er frohlockend seinen Gefellen den Fund zeigen wollte, da ergab sich

Wer Andern eine Grube gräbt,
Fällt selber oft hinein.

Das Regiment mußte das Knäblein behalten und erziehen. — Besser ging's mit dem Mantel Constantins. Der Großfürst kam eines Tags in die Kaserne und gab am Eingang seinen Mantel ab. Wie er fertig ist mit dem Besuch und seinen Mantel wieder anlegen will, ist dieser weg. Er fragt den Burschen, dem er den Mantel aufzuheben gegeben, wo er ihn hingebracht? Der zeigt ihm einen Zettel mit dem großfürstlichen Befehl, den Mantel verabfolgen zu lassen. Constantin verordnet augenblicklich die genaueste Durchsuchung der ganzen Caserne so,

daß eine vor Jahr und Tag verlorne Stachelnadel hätte wieder aufgefunden werden können. Aber der Mantel wird nicht gefunden.

Dem vierten Regiment war Constantin besonders gewogen. Ueberhaupt war er den polnischen Soldaten nicht gram; er betrachtete sie als seine Leute. Sein größtes Vergnügen war, wenn sein Bruder Alexander mit etlichen tausend Russen nach Warschau kam, um dort große Kriegsübungen zu halten. Dann führte Constantin die Polen, Alexander die Russen; und der Großfürst ließ sich's nicht nehmen, jedesmal seinen kaiserlichen Bruder in Sumpf und Dreck zu treiben. — Nach der Schlacht bei Wawr, wo die Russen durch ihre Ueberzahl von Geschützen Meister des Schlachtfeldes blieben, jedoch ihre Vortheile theuer erkaufen mußten, weil sie überall, wo es zum Handgemeng kam, nach dem Ausdruck des *Theatrum Europaeum* »heftlich geklopft« wurden, hörte Diebitsch unter seinem Fenster singen:

Jeszcze Polska nie zgi nela
(Noch ist Polen nicht verloren).

Erstaunt über die namenlose Reckheit eines Polen, der es wagte, den kaiserlichen Feldmarschall in seinem Hauptquartier zu verhöhnen, stürzt es an's Fenster und macht Lärm. Zur Antwort vernimmt er ein schallendes Gelächter, und die Stimme des Großfürsten: »Nicht wahr? ich habe meine Polen gut eingeübt!« Ueberhaupt war Constantin nicht so unleidlich, wie ein Weichling auf dem Thron, dessen Bosheit ekelhaft ist. Als Tyrann wußte er, was er wollte und sollte, und verfuhr demgemäß ohne Schonung. Auf dem Thron von Rußland wäre er vielleicht von seinen Untertanen vergöttert worden; für Männer von Ehre war seine Weise zu ungeschlacht und ungehobelt.

Bekanntlich hat das vierte Regiment nach dem Aufstand den Großfürsten bis an die russische Grenze geleitet. Dafür wurde es in Warschau übel angesehen. Um zu beweisen, daß sie keine lauen Vaterlandsfreunde seien, bliesen die Männer dieser Schaar beim Ausmarsch aus Warschau das Pulver von der Zündpfanne, und gelobten, nur mit dem

Bajonett zu fechten. In den verschiedenen Schlachten erlitt das Regiment schreckliche Verluste; aber die Tapfersten der übrigen Schaaren setzten eine Ehre darein, als Ersatzmänner in das Regiment aufgenommen zu werden. Dennoch war es beim Uebergang über die preussische Grenze auf 200 Mann zusammengeschmolzen, und von den ursprünglichen lustigen Gefellen waren nur noch zehn übrig. Das sind die letzten Zehn vom vierten Regiment, welche der Bruder Boigtländer besungen hat. — Jener Rest des vierten Regiments stand mit einem Artillerieregiment bei Elbing. Die Officiere waren von ihnen getrennt, weil man hoffte, sie auf diese Weise um so leichter zur Rückkehr nach Polen beschwären zu können. Da aber tauben Ohren gepredigt wurde, so fing man an, sie von einem Ort zum andern hinzuschuppen. Auf das linke Weichselufer ließen sie sich hinüberbringen; als man sie aber wieder weiter fördern wollte, erklärten sie standhaft, sie würden nicht von der Stelle gehn. Denn nach den Erfahrungen von preussischer Falschheit, die sie

während des Kriegs gemacht hatten, konnten sie nicht anders glauben, als daß man vorhabe, sie auf einem der Kreuz- und Querzüge unversehens über die Grenze hinüber, den russischen Schindersknechten in die Hände zu liefern. Und das ist auch meine Meinung. Diese Weigerung glaubte die hochpreisliche preussische Behörde benutzen zu können, um die Unglücklichen mit Gewalt nach Polen hinüberzutreiben. Eine Schwadron Husaren mußte aufsitzen und auf die wehrlosen Menschen losreiten. Da trat ein Unterofficier vom vierten Regiment vor, näherte sich dem Rittmeister und gab ihm zu bedenken, ob er es über sich gewinnen könne, wehrlose Menschen zu überreiten oder zusammenzuhauen. Statt aller Antwort schlug der Schindersknecht dem Mann mit der scharfen Klinge über den Kopf. Zur Rechten der Polen war ein Zaun. Als sie das Bubenstück sahen, griffen sie zu den Zaunstecken, rissen sie aus der Erde und gingen auf die los. Zum Glück waren die Husaren zu nahe, um einen Anfsatz gegen sie neh-

men zu können; vor den preussischen Säbeln fürchteten sich die Polen nicht. Sie fingen an auf Roß und Reiter loszudreschen; die Pferde durch Hiebe auf die Schnauzen scheu gemacht, wandten um, die ganze Schwadron eilte nach der Stadt zurück und die Polen mit großem Halloh rannten hintennach. — Daher sagen die Polen: »Die Preußen sind keine Männer; es sind Weiber,« und wenn sie einen schlechten Reiter sehn, sprechen sie: »Es ist ein preussischer Reiter.« — Natürlich holten die Husaren Verstärkung aus der Stadt. Die Polen wurden umstellt, in die Stadt geführt, und im ersten Schrecken in ein Exercierhaus gebracht. Darin war zu essen und zu trinken die Fülle, aber die Polen rührten nichts an vierundzwanzig Stunden lang. Sie wunderten sich, daß Niemand zu ihnen hereinkam und die draußen wunderten sich, daß Niemand von ihnen herauskam. Denn in dem oberen Geschos des Exercierhauses waren Waffen für etliche Regimenter niedergelegt. Das hatte man im ersten Augenblick nicht bedacht; hintennach fiel

den Preußen ein, und sie fürchteten nun, die Eingeschlossenen würden die Waffen zu Händen nehmen und herausbrechen. Die Polen aber merkten Nichts von den Waffen. Endlich faßte sich der preussische General ein Herz und trat in das Haus ein. Zu seiner Verwunderung sah er, daß Speisen und Getränke unberührt geblieben waren. Er fragte: warum? und erhielt zur Antwort: »Von Leuten, welche gegen Wehrlose die Waffen gebrauchen, darf man auch Vergiftung erwarten.« Da nahm der General ein Brod, brach's, und aß den Polen ein Stück vor. Darauf aßen auch die Polen.

6.

Die Götterdämmerung naht.

Wohlweise und grimmige Polenfeinde!

Wir mußten viel lachen, als wir gestern Abend in der Zeitung lasen von Wien aus geschrieben: der enthusiastische Empfang, den die Polen in Deutschland finden und die

steigende Anzahl der Polencomité's *) ist von den russischen Behörden in Warschau mit großem Mißfallen vernommen worden. Ich lache nicht bloß darüber; ich freue mich auch. Denn ihr kommt mir vor, wie der Iltis, den man durch Wegen des Messers wüthend macht, daß er aus seinem Loch heraus springt; da kann man ihm dann auf die Schnauze schlagen. Schöner hätte euch unser Herrgott nicht ans Narrenseil kriegen können, als indem er euch verblendete, uns die Polen herauszuschicken. Die machen euch ein Feuer in Deutschland an, daß ihr dabei

*) Das Wort »Polencomité ärgert mich immer, wenn ich's lese. Denn es ist ein Stück von der Hanswursthacke, zu welcher geschmacklose Menschen unsere Sprache zusammenzulappen sich bemühen. »Polenvereine versteht jedes Kind als einen Verein für die Polen, nicht als einen Verein der Polen. Auch hier sind die Kleinen vernünftiger als die Großen; die Jungen bei uns rufen nicht: »Fifat die Polen!« sondern: »die Polen sollen leben!« — Es lebe auch unsere liebe kleine Jugend! sie wache und gebeihe und werde besser oder noch besser als die Alten.

schwigen sollt trotz dem Vater in der Vorhölle, mit welchem ein dänischer Königssohn sich einen fürstlichen Spaß zu machen geruhete, wie ihr in der Tugendsschule des Breiteren nachlesen könnt. Da werdet ihr nun stuzig und denkt, ihr wollt das Ding verzauchen lassen. Ihr macht aber eure Rechnung ohne den Wirth da droben. Denn die Deutschen können etwas Gutes vertragen. Sie sind keine Franzosen, bei denen auf einen dreitägigen Rausch von Himmelseligkeit ein Katzenjammer von mehren Jahren folgt. Nein! bei ihnen zieht das Himmelsfeuer langsam durch alle Glieder, und verbreitet eine belebende Wärme also, daß wenn ihr ihnen nach Jahr und Tag einen Rippenstoß gebt, in der Meinung, sie sollten aufstaumeln und sich von euch an der Nase herumführen lassen, es unversehens eine Ohrfeige setzen wird, daß ihr den Himmel für eine Waßgeige anseht. Bis dahin ist auch mancher muntere Junge herangewachsen, der einen dreizehnjährigen Krakussen mit einem Lanzenspieß auf der Stirn gesehn und erfahren hat, daß der kleine Bursch den stechenden

Kosacken mit der Pistole zu erlegen wußte. So etwas merken sich die Jungen, und glaubt mir, die meisten denken, sie wollen auch solche kleine Krakussen werden, nemlich schwarze. Und meint ihr, die jungen Bursche oder die Männer, welche einem Polen die Hand gedrückt haben, würden Russen und Preußen die Hand küssen? Gehorsamer Diener! Leset nur was der gute Kerl auf dem Ring des Saturn Nr. 6. zwar etwas ungeschickt, aber aus treuem Herzen geschrieben hat.

Itis! Weg! Weg!

Ehrsame und fürsichtige Polenfreunde!

Ihr habt gewiß mit großem Wohlbehagen vorstehende Rede an die wohlweisen und grimigen Polenfeinde vernommen. Sie hat euch geschmeckt, wie dem Varro seine Krammetsvögel, welcher mit römischer Ungeschliffenheit sagt: quos adhuc ructor, d. h. wohl bekomm dir's, lieber Wittlich! Ihr reibt die Hände und sprecht: »Jetzt kommen die Russen nicht! der Eulenspiegel hat ihnen ganz

recht gesagt, sie sollten zu Haus bleiben.« —
 Gemach! ehrsame und fürsichtige Freunde!
 Die Russen sind so geschick, wie ich und ihr.
 Sie wissen recht gut, daß sie entweder Alles
 gewinnen oder Alles verlieren müssen. »Es
 gibt kein Juste-Milieu mehr!« sagte jüngst
 ein Mann im Pariser Hof. Das war pro-
 phetisch gesprochen; denn so viel hab' ich
 ausgerechnet, daß der Bucherer Perier kein
 Malter Salz mehr frist. Wenn der an sei-
 nen Ort gekommen ist, wie sein Vetter Ju-
 das, dann gibt's einen Riß durch ganz Eu-
 ropa. Daraus könnt ihr abnehmen, wie
 auch ein Lump durch Zufall wichtig werden
 kann, jedoch nur darum, weil er der Statt-
 halter von viel tausend Lumpen ist. Gar
 nicht unrichtig ist jüngst in einem großen
 Hause zu Frankfurt gesagt worden: »durch
 das Wesen, was mit den Polen gemacht
 wird, kommen wir ins Unglück, wann die
 Russen kommen.« Hoffentlich geht's dem
 großen Hause wie dem Baalstempel unter
 König Jehu. Aber so viel ist gewiß: Juste-
 Milieu liegt zwischen Hammer und Ambos;

verhämmert wird das schlechte Zeug, es mag
 gehn wie's will. Da macht ihr nun große
 Augen, und die Krametsvögel des Varro
 stoßen euch sauer auf, weil ich euch klaren
 Wein eingeschenkt habe. Mancher unter euch
 denkt vielleicht, er wolle seinen Beutel zu-
 ziehn und sich verkriechen. Hilft alles Nichts.
 Da bekommen die Russen nur Zuversicht,
 weil sie eure Feigheit verachten. Nun bittet
 ihr, ich soll euch ein Mittel verschreiben wi-
 der das Aufstoßen des Magens. — Es gibt
 kein anderes als — Schießerbisen.

Geschrieben vom 9. bis zum 15. Februar, da
 die Polen noch nicht alle durchgezogen waren.

Bei dem Verleger dieser Schrift sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Pokal- und Adressen-Sendung einer großen Anzahl Einwohner der beiden Hessen an ihren Landsmann den Abgeordneten, Hofrath und Professor Dr. Welcker in Karlsruhe. Beschrieben durch einen der Ueberbringer von Pokal und Adressen. Mit angehängtem Dankschreiben des Abgeordneten Welcker, biographischen und literarischen Notizen über denselben u. s. w. 4 Bogen. 8. geh. 1832.

Kaiser Napoleon im Felde und im Feldlager und Charakteristik der großen Armee von Dr. F. J. A. Schneidawind. 10 Bogen. 8. geh. 1832.



Biblioteka Główna UMK



300047413426

Biblioteka Główna UMK



300047413426

1